



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

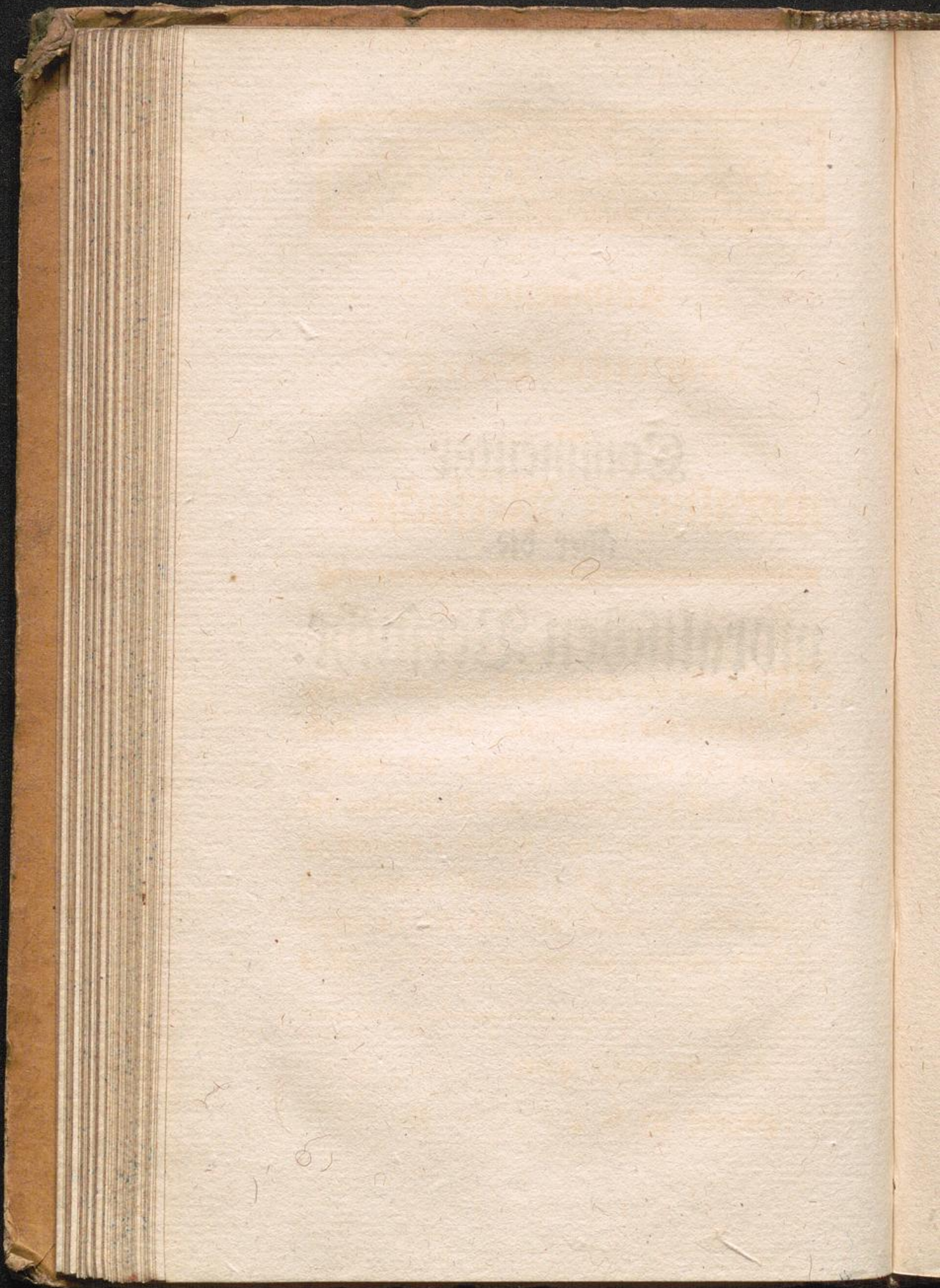
Pope, Alexander

Strasburg, 1778

Commentar über die moralischen Versuche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54333](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54333)

Commentar
über die
moralischen Versuche.





Commentar
zum ersten Briefe
der
moralischen Versuche.*

Brief von der Erkenntniß und den Charak-
teren der Menschen. Wer diese Aus-
gabe mit den vorigen vergleicht, der wird be-
merken, daß die Ordnung und Eintheilung der
verschiedenen Theile dieses Gedichtes gänzlich ge-
ändert und versetzt sind; wiewohl beynahе kein
einziges Wort geändert ist. Als der Herausge-
ber gleich anfangs auf Begehren des Verfassers

* S. den dritten Band.

Dopens W. B. 4.

M

diesen Brief untersuchte, so verwunderte er sich, in demselben eine Menge feiner Bemerkungen ohne Ordnung, Verbindung und Zusammenhang zu finden. Aber noch mehr verwunderte er sich, da er bey einer genauern Durchsicht sah, daß er nach einer Idee, die ihm damals einfiel, in eine andre Form gebracht, alle Deutlichkeit der Methode und Stärke einer zusammenhängenden Schlußfolge haben würde. Der Verfasser verwunderte sich hierüber so sehr, als der Herausgeber, und entschloß sich, das Gedicht in die gegenwärtige Ordnung zu bringen, wodurch er ihm alle Richtigkeit gegeben hat. Die Einleitung des Briefes über die Reichthümer war in eben diesem Zustande, und hat dieselbe Veränderung gelitten.

Erster Brief. Dieser Brief theilet sich in drey Haupttheile, oder Glieder: Der erste handelt von den Schwierigkeiten, es zu einer Erkenntniß des Menschen, und seines wahren Charakters zu bringen. Der zweyte von den unrichtigen Mitteln, welche so wohl Philosophen als Weltleute gebraucher haben, um diese

Schwierigkeiten zu übersteigen; und der dritte handelt von den rechten Mitteln, und giebet Regeln; sie anzuwenden.

Ja — Sie verachten den Mann. Die Einleitung dieses Briefes ist eine Anmerkung, daß die Erkenntniß des Menschen weder durch Bücher, noch durch Erfahrung allein, sondern durch beyde zusammen erhalten werden können; denn die Maximen des Philosophen, und die Folgerungen des Weltmenschen können, getrennt, nur eine ungewisse und seichte Erkenntniß verschaffen: und öft auch diese nicht einmal; weil diese Maximen auf die abstracten Begriffe des Schriftstellers gegründet, und diese Folgerungen aus den ungewissen Muthmaassungen des Beobachtenden gezogen werden. Wenn aber der Schriftsteller seine Speculation mit der Erfahrung des Beobachtenden verbindet, so berichtigt er seine Begriffe so, daß sie zu Grundsätzen werden: und wenn der Beobachtende seine Erfahrung nach den Begriffen des Schriftstellers einrichtet, so nähern sich seine Muthmaassungen der Wissenschaft. So wird in dieser Ein-

leitung geschlossen ; welche außer dem , daß sie zu dem allgemeinen Inhalt dieses Briefes paßt , auch noch ein besondres Beziehen auf alle seine Theile oder Glieder hat. Denn die Ursachen der Schwierigkeit , es zu einer Erkenntniß des Menschen und seines Charakters zu bringen , welche in dem ersten Theile erkläret werden , werden die Wichtigkeit dessen zeigen , was hier gesagt wird ; nämlich den Nutzen , welchen eine mit der Ausübung verbundene Speculation hat , um die Schwierigkeiten zu überwinden. Ingleichen werden hier die unrichtigen Mittel , welche Philosophen so wohl , als Weltleute , angewandt haben , um sie zu überwinden , wovon im zweyten Theile gehandelt wird , aus ihren Quellen hergeleitet. Sie bestehen darinn , daß ein jeder seiner eigenen besondern Methode , den Menschen zu studiren , anhänget , und die andre verachtet. Endlich werden auch die rechten Mittel , welche er im dritten Theile angiebt , wenig Nutzen in der Anwendung haben , wenn man nicht der hier bestimmten Anweisung folgt. Denn obgleich die Beobachtung der Menschen und der Sitten eine herrschende Leidenschaft entdecket ; so können

wir doch ohne eine philosophische Erkenntniß der menschlichen Natur eine zweyte, und Hilfsleidenschaft, für eine Hauptleidenschaft nehmen, und daher in der Erkenntniß der Menschen um nichts weiter kommen. Aber die Zierde und Ungezwungenheit der Einkleidung dieser Einleitung ist der Schicklichkeit ihrer Materie gleich; denn da der Brief an einen berühmten Mann, der sich durch seine Weltkenntniß unterscheidet, gerichtet ist, so eröffnet er uns gleichsam seine vertrauliche Unterredung, welche uns auf einmal auf seinen Charakter leitet. Dieser bestehet darin, daß der Dichter sich auf eine artige Weise stellet, als wolle er nur über die unnütze Erkenntniß der Menschen, welche sich auf Bücher einschränkt, spotten, und nur diejenigen erheben, welche durch Umgang erworben wird, und daß er uns dennoch sehr geschickt zu verstehen giebt, wie gleich mangelhaft die letzte seyn könne, wenn man nach einem gleich engen Grundsatz verfahret. Und dieses geschiehet nur gar zu oft, da Weltleute für ihre eigenen Beobachtungen, aus Liebe zu dem Beobachtenden, nicht wenig einge-

nommen, und eben deswegen für die Entdeckungen andrer nicht so gütig gekunt sind.

I.

Jedes Blat, — hat sein besondres ic. Der Dichter hebet hier die erste Eintheilung seiner Materie an, die Schwierigkeiten, zu einer Erkenntniß, und zu wahren Kennzeichen des Menschen zu kommen. Die erste Ursache dieser Schwierigkeit, wovon der Dichter redet, ist die große Verschiedenheit der Kennzeichen. Um unsre Verwunderung zu verringern, und uns von unsrer Untersuchung nicht abzuschrecken, verlangt er nur, wir sollen ihm zugeben, „daß“
 „nur so viele Gemüthsarten, als Arten von“
 „Moos sind.“ Hierdurch giebt er uns geschickt zu verstehen, daß wir, da die Natur das schlechteste Gewächs auf mehr, als dreyhundert Arten unterschieden hat, uns über eine gleiche Verschiedenheit der menschlichen Gemüther nicht verwundern dürfen: und daß, wenn man eine Verschiedenheit in diesem Gewächse für wichtig genug gehalten hat, auf eine ernsthafte Untersuchung derselben Zeit zu wenden, eben diese Ver-

schiedenheit in dem Meisterstücke der Natur unsere Aufmerksamkeit noch weit mehr verdiene.

Man gestehe erst, daß ein Mensch immer von dem andern unterschieden. Eine andre Ursache dieser Schwierigkeit ist die Unbeständigkeit des Menschen, wodurch ein Mensch nicht nur von einem andern, sondern auch von sich selbst unterschieden ist.

Hiezu kommt noch die Verschiedenheit der Natur *z.* Eine dritte Ursache dieser Schwierigkeit ist die Dunkelheit, in welche der Streit und Kampf, zwischen Natur und Gewohnheit, zwischen Vernunft und Begierde, zwischen Wahrheit und Meynung, die Charaktere der Menschen setzt. Und weil sich die Charaktere der meisten Menschen durch Erziehung, Temperament, oder durch ihre Professionen und Meynung von ihrer natürlichen Anlage verändern, so entsteht daraus eine fast allgemeine Dunkelheit.

Wer ergründet unsere Tiefen *z.* Eine vierte Ursache ist eine tiefe Verstellung, und ein rast-

loser Eigensinn , weswegen die Seichtigkeiten der Seele eben so schwer zu entdecken , als ihre Tiefen zu ergründen sind.

Man philosophire über die menschlichen Handlungen zc. Eine fünfte Ursache ist die plötzliche Veränderung des Handlungsgrundes in dem Menschen , wenn er entweder eben im Begriffe war , eröffnet und aufgedeckt zu werden , oder wenn man darüber Betrachtungen anstellt , und versucht , ihn auszuforschen.

Aber noch mehr, die Augen, die betrachten zc. Bisher hat der Dichter von den Ursachen derjenigen Schwierigkeit , welche aus der Dunkelheit des Objects entstehet , geredet ; iho kömmt er auf die Ursachen , welche aus den Fehlern des Beobachtenden entstehen. Er zeigt , daß die erste von diesen , und also die sechste Ursache der Schwierigkeit , die verkehrten Sitten , Neigungen und Einbildungen des Beobachtenden sind , weswegen die Charaktere andrer selten in ihrem wahren Lichte , ihrer wahren Farbe und Verhältniß gesehen werden.

Auch will der Strom des Lebens 2c. Die zweite von diesen, und die siebende Ursache dieser Schwierigkeit, ist die Kürze des menschlichen Lebens, welche nicht leidet, daß der Beobachtende seine Kennzeichen mit Wahl und Ueberlegung ausfuche; sondern er muß sie diesem Strome, so wie er schnell vor ihm vorbeifährt, gleichsam entreißen.

Oft wissen wir selbst, im Schwindel unserer Leidenschaften 2c. Wir kommen nun auf die achte und letzte Ursache, welche die Reihe derselben sehr schicklich beschließt; indem sie alle Schwierigkeiten gewissermaßen in eine einzige zusammenfasset, nämlich in diese, daß oft dem Menschen selbst sein Bewegungsgrund der Handlung unbekannt ist; und die Ursache dieser Unwissenheit hat unser Verfasser vortreflich erklärt. Wenn die Seele, sagt er, durch den langen Kampf widerwärtiger Bewegungsgründe ganz ermüdet ist, so ziehet sie ihre Aufmerksamkeit zurück, und läßt den Willen von dem ersten dem besten, welcher sich aufdringt, einen wählen, ohne darauf zu achten, was für ein Bewegungs-

grund es sey. Dieses wird sehr schön durch das erkläret, was er für die allgemeine Ursache der Träume hält; wenn die Phantasey, welche eben ihre Freyheit erhalten hat, sich des letzten Bildes, welches sie zwischen Wachen und Schlaf angetroffen hat, bemächtigt, und auf denselben alle ihre träumerische Wirkungen erbauet. Doch kann man sich nur sehr schwer an dieses Bild wieder erinnern, und nur dann, wenn etwa ein Zufall unsern ersten Schlaf unterbricht. Alsdenn, (und dieses beweiset die Wahrheit der Hypothese) können wir zuweilen den Wirkungen unsrer Phantasey in einer Kette von Bild zu Bilde nachspüren, bis wir auf dasjenige zurückkommen, woraus alle andre entstanden.

Zwar einige sind offen ꝛc. Es möchte aber jemand hierauf antworten, und den Einwurf machen: es schiene, als wenn diese Schwierigkeiten vergrößert würden: Denn einige Charaktere wären so merklich gezeichnet, daß kein Mensch sie verkennen könnte: und zwar nicht nur die offnern und freyern Charaktere, sondern auch die verschlossensten und geheimsten. Von

jedlichem dieser Charaktere giebet der, der den Einwurf macht, ein Beyspiel an, woraus erhellet, daß die verhindernde Verschlossenheit, und die verbergende Heucheleiy des einen allen Menschen so sichtbar sey, als die angenehme Offenheit, und das freye und ungezwungene Betragen des andern. — Der Leser siehet, daß dieser Einwurf gegen die Zeile: “Wer ergründet unsre Tiefen, und wer entdecket unsre Seichtigkeit^{en},” gerichtet ist; denn hier will er zeigen, daß beyde gleich leicht auszuforschen sind.

Aber diese offenen Charaktere ic. Unser Verfasser antwortet demnach auf diesen Einwurf: Die Sache könne zwar in den gegebenen Beyspielen wahr seyn, doch wären solche ganz offene Charaktere sehr selten. Und zur Bestätigung dessen beruft er sich nicht nur auf die Erfahrung, sondern er erkläret auch die Ursachen dieses verwirrten und verflochtenen Charakters, welcher sich über das ganze menschliche Geschlecht ausbreitet. 1) Die erste ist die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; wenn das Gleichgewicht der Leidenschaften genugsam bestimmet ist, um den Cha-

rakter anzuzeigen, so richtet, in eben diesem Augenblick, da die Lebhaftigkeit der Phantasien überhaupt nach einem Verhältniß gegen die Stärke der Begierden zunimmt, die eine die Wage nicht so bald, als die andre dieselbe bereits wieder aus dem Gleichgewichte bringt, „so stark die Neigung der Seele ist, so geschwind sind ihre Veränderungen.“ 2) Eine andre Ursache ist die **Widrigkeit der Begierden**, welche verschiedentlich hinlenken, wie zum Beispiel der Geiz und die Verschwendung, die Ehrbegierde und die Trägheit u. s. f. (welche er in dieser Zeile „ausdrückt,“ oder verwirrende widrige Begierden mischen alles durch einander,) und also einen, und denselben Charakter sich selbst ungleich, und folglich dem Beobachter unerklärlich machen müssen. 3) Eine dritte Ursache ist die **Affectation**, welche Eigenschaften annehmen will, die ihr weder von der Natur, noch von der Erziehung gegeben sind, und folglich weder durch die Gewohnheit, noch durch die Kunst angenehm oder anständig werden können. Aus diesem Grunde bemerkt er sehr wohl, daß Affectationen die Seele gänzlich umkehren. **Natürliche Leiden-**

schaften können sie zwar aus dem Gleichgewichte bringen, welches die herrschende Leidenschaft ihr gegeben hat; aber die affectirten Leidenschaften verdrehen alle ihre Vermögen, und zwingen alle ihre Operationen ein, so, daß sie mit eben dem Zwange handelt, womit ein Lustspringer auf den Händen gehet.

Schwachheiten, woran man nicht gedacht hat zc. 4) Eine vierte Ursache liegt in den Ungleichheiten der menschlichen Seele, welche den Vernünftigen zu unerwarteten Schwachheiten verleiten, und den Einfältigen zu einer eben so unerwarteten Klugheit führen.

Man betrachte einen und denselben Mann zc. Von allen diesen vier Ursachen giebt er hier Beispiele: 1) Von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; 2) von der Widerwärtigkeit der Begierden; 3) von der Affectation; 4) und von den Ungleichheiten der menschlichen Seele.

Nur Gott und die Natur zc. Nachdem er das also bewiesen hat, was er beweisen wollte, so führten ihn seine Prämissen natürlich auf eine

moralische Betrachtung, womit er seinen ersten Theil beschließt. Die Standhaftigkeit, heißt es; muß man in keinem menschlichen Charakter suchen; sie ist allein in Gott und seinen Gesetzen zu finden. Was den Menschen betrifft, so ist er nicht nur immer unbeständig und veränderlich, so gar alsdenn, wenn er sich in dem Zirkel seiner eignen Natur befindet; sondern er schweifet oft auch, bald unter derselben, bald über derselben aus: Ist gefellt er sich zu dem Vieh, und ist gefellt er sich in Gedanken zu den Engeln. S. den Versuch vom Menschen. Br. II.

II.

Vergebens schließt der Weise *ic.* Nachdem der Dichter die Schwierigkeiten, zu einer Kenntnis zu den wahren Charakteren der Menschen zu gelangen, gezeigt hat; so hebt er nun die zweyte Abtheilung seines Gedichtes an, welche von den unrichtigen Mitteln handelt, die so wohl Philosophen, als Weltmänner angewandt haben, um diese Schwierigkeit zu überwinden. Er hatte in der Einleitung von dem ungereimten Betragen beyder geredet, wenn einer des andern

Hülfe verachtet : Iko rechtfertiget er seinen Tadel durch eine Untersuchung ihrer besondern Lehren ; und , um sie auf ihrem eigenen Fuß zu nehmen , betrachtet er sie so , wie sie betrachtet seyn wollen , einen jeden insbesondre. Erst redet er von dem Philosophen , der sich vornehmlich darinn irret , daß er annimmt , Handlungen entdeckten den Bewegungsgrund des Sündelnden am besten. Dieses widerlegt er , indem er zeigt , daß verschiedene Sündlungen oft aus einem Bewegungsgrunde entstehen ; entweder aus einem Zufall , wie zum Exempel aus fehlgeschlagenen Absichten ; oder aus der Beschaffenheit der Natur , wie zum Exempel aus einer trockenen Leibesbeschaffenheit ; welches er also erläutert : “ Wenn das Glück , oder wenn eine Geliebte zürnet ic. ” Wenn der Philosoph also aus den Handlungen auf die Bewegungsgründe schließen will , so muß er sich nothwendig oft betriegen ; weil die Leidenschaft , oder die Begierde , welche wir , wenn sie zur Handlung antreibt , einen Bewegungsgrund nennen , auf gleiche Art befriediget werden kann , wenn man auch verschiedenen Maaßregeln folget.

Handlungen zeigen nicht immer den Menschen 2c. Der zweyte Irrthum der Philosophen ist dieser, daß Handlungen der Charakter des Handelnden erklären sollen. Auch dieses widerlegt der Verfasser; und so, wie er in der Verbesserung des vorigen Irrthums bewies, daß oft verschiedene Handlungen aus einem und demselben Bewegungsgrunde entstehen, so beweiset er hier, daß auch oft eine, und dieselbe Handlung aus verschiedenen Bewegungsgründen entspringt; so entstehet, wie er bemerket, eine gütige Handlung eben so oft aus Zufälligkeiten des Glücks, oder des schönen Wetters, als aus einer natürlichen Geneigtheit zur Menschenliebe; eine sittsame Handlung eben so leicht aus Stolz, als Demuth; eine tapfere eben so leicht aus Gewohnheit oder Mode, als aus Großmuth; und eine kluge Handlung eben so oft aus Eitelkeit, als Weisheit. Da nun der Charakter wirklich durch die Bewegungsgründe bestimmt wird, und da verschiedene, ja widrige Bewegungsgründe eine und dieselbe Handlung erzeugen; so kann die Handlung den Charakter
des

des Handelnden niemals entwickeln. Ferner (fährt der Dichter fort,) wenn wir auf das, was gesagt ist, Acht haben, so werden wir noch einen Umstand entdecken, der die Sache nicht allein ungemein schwer, sondern auch in der Ausübung ganz unmöglich macht, den Charakter durch die Handlung aufzudecken: und dieser Umstand ist die Mißhelligkeit der Handlungen in einem und demselben Charakter; eine nothwendige Folge der beyden oben erwiesenen Grundsätze, daß verschiedene Handlungen aus einem und demselben Bewegungsgrunde herkommen, und daß eine und dieselbe Handlung aus verschiedenen Bewegungsgründen entspringet.

Aber gesetzt — Handlungen entdecken &c. Wenn ihr aber auch, will er sagen, von den Menschen aus ihren Handlungen urtheilen wollet, so müßt ihr nicht bloß solche Handlungen aussuchen, die ihr haben wollt, oder anwenden könnt; sondern ihr müßet alle nehmen, die ihr findet. Wenn ihr nun alle diese zusammen gesammlet habt, so werden sie so sehr mißhellig seyn, daß ihr unmöglich einen einförmigen Cha-

rakter daraus machen könnt. Was kann man alsdenn thun? Wollt ihr alle diejenigen ausschließen, die ihr mit den wenigen Haupthandlungen, welche ihr zum Grunde eures Charakters erwählt, nicht vergleichen könnet? Dieses werden die Gesetze der Wahrheit nicht erlauben. Wollt ihr ihnen demnach einen falschen Namen geben, und sagen, sie wären keine natürliche Wirkungen des Menschen, sondern verstellte Handlungen eines Staatsklugen? Was werdet ihr damit anders gewinnen, als daß ihr diejenigen Charaktere, die uns am besten bekannt sind, umkehret, und diejenigen, die sie besitzen, geradezu zum Gegentheil von ihnen selbst macht? Dem sey wie ihm wolle, fährt unser Verfasser fort, der nachdenkende und philosophische Geschichtschreiber ist freylich immer geneigt gewesen, mit den Handlungen großer Männer also zu verfahren: Hievon giebt er zwey berühmte Exempel in dem Leben Cäsars. Aus allen diesen folgt, daß Handlungen den Menschen nicht zeigen.

Von dem hohen Stande &c. Nachdem der Dichter mit den Philosophen fertig ist; so wens

det er sich nun an den Weltmann, dessen erster Irrthum darinn bestehet, daß er glaubt, die wahren Charaktere der Menschen könnten aus ihrem Stande erkannt werden. Wiewohl dieses bloß die Meynung des Pöbels ist; so ist sie doch Mode, und wird von dem Pöbel aller Stände angenommen. Deswegen hielt sie der Verfasser für würdig, darüber zu spotten, ob sie gleich zu niedrig war, darüber zu urtheilen. Seine bitterste Spötterey war diese, daß er die Sache bloß erzählt; wozu er noch eine ironische Vertheidigung setzt, nämlich diese; da man die Tugend bey Höfen mit unendlich mehr Mühe cultiviret, als in Hütten, so sey es nicht mehr, als billig, einen unendlich höhern Preis auf dieselbe zu setzen; und dieses, sagt er mit vielem Witze, ist der Mode, etwas zu schätzen, am gemächsten. Denn warum ziehen sonst wohl die Kenner die lebhafteste Farbe eines Edelgesteines der Farbe einer Blume vor, als weil jene ungemein rar und schwer zu erzeugen ist?

Die Erziehung bildet ꝛc. Dieser zweyte Irrthum der Weltleute ist ernsthafter. Er ist die

fer: Man könne die Charaktere am besten nach den allgemeinen Sitten beurtheilen. Dieses widerlegt der Dichter mit lebhaften Exempeln, welche zeigen, daß alle Sitten, so ähnlich, oder unähnlich sie sich auch von Natur seyn mögen, alle von der Erziehung oder von der Profession neu umgegossen werden; wodurch jedermann ohne Unterschied die erotische Gestalt bekommt, welche ihm die Form, worinn er fällt, geben kann. Die natürlichen Charaktere können daher niemals nach diesen erdichteten Sitten beurtheilet werden.

Frage die Menschen um ihre Meynungen &c. Der dritte Fehler bestehet darinn, daß man die Charaktere der Menschen aus ihren Meynungen und Denkungsarten beurtheilen will. Aber der Dichter zeigt mit zwey Beyspielen, daß diese gemeinlich so wohl in Sachen, die das Leben angehen, als in Speculationen vom Eigennutz regieret werden.

Urtheilen wir nach der Natur? &c. Nachdem der Dichter die Fehler so wohl des Philosophen, als Weltmannes betrachtet hat, so

kömmt er wieder auf beyde zurück; und redet noch einmal von beyden, indem er seine Schlußfolge wider einen jeden noch einmal wiederholt. Er zeigt, daß wir es ungemein schwer befinden werden, wenn wir etwa einen Charakter durch seine natürliche Gemüthsverfassung überhaupt entwickeln wollen; weil diese Gemüthsart oft von der Gewohnheit vertilget, vom Eigennutz überwältiget, und durch Weltflughheit zurück gehalten wird. — Wollen wir sie aus Handlungen beurtheilen? so wird uns ihre Widerwärtigkeit in dem größten Zweifel und in der äußersten Ungewißheit lassen. — Oder aus den Leidenschaften? so wird uns die Larve der Verstellung ohne Aufhören in die Irre führen. Oder aus Meynungen? so werden alle diese zusammen das ihrige beytragen, die Untersuchung zu verwirren. Zeigt uns demnach, sagt er, in eurer ganzen Philosophie, und in aller eurer Erfahrung etwas, wovon wir gewiß seyn können: denn, um alles in eine kurze Summe zu bringen, „Sitten ändern sich mit dem Vermögen, Gemüthsarten mit den Himmelsgegenden, Maximen

“ mit den Büchern, und Grundsätze mit der Zeit. ”
Wir müssen daher ein andres Mittel suchen, um
zu dem vorhabenden Punkte zu gelangen.

Suchet die herrschende Leidenschaft auf 2c.
Und nun kommen wir auf den dritten und letzten
Theil, welcher von den rechten Mitteln handelt,
die Schwierigkeiten zu überwinden, und zu ei-
ner Erkenntniß und zu den wahren Charakte-
ren der Menschen zu gelangen. Der Dichter
zeigt, daß dieses alsdenn geschehe, wenn man
die herrschende Leidenschaft aufsuchet: von des-
ren Ursprung und Natur wir in dem zweyten
Brieffe des Versuches über den Menschen eine
richtige Erklärung finden können. Er bemerket
ganz richtig, daß dieser Grundsatz der Leitfa-
den sey, der uns durch alle Verwickelungen des
Menschen führen müsse. Um uns hievon zu
überzeugen, wendet er diesen Grundsatz auf den
wildesten und ungleichesten Charakter an, der je-
mals war; welchen er der Länge nach in einem
Geiste der Poesie schildert, der so selten ist, als der
Charakter selbst, durch diesen Grundsatz entwickelt,
und nach einem einzigen Faden durchaus klar macht.

Doch kann sich in dieser Untersuchung zc. Hier aber giebt er eine sehr nöthige Regel der Vorsicht, daß wir in der Entwicklung der herrschenden Leidenschaften alle Sorgfalt gebrauchen müssen, um nicht eine zweyte Leidenschaft für die Hauptleidenschaft zu nehmen, welches ohne große Aufmerksamkeit leicht geschehen könnte; weil die zweyte Leidenschaft, welche die Hauptleidenschaft unterstützt, oft eben so lebhaft handelt, als jene, und vieles von ihrer Beständigkeit an sich hat. Dieser Irrthum hat verschiedene alte und neue Geschichtschreiber verführt; wenn sie zum Beyspiel annahmen, Wollust und Wohlleben wären die Kennzeichen des Cäsar und Lucullus gewesen, da doch ihre herrschende Leidenschaft in der That der Ehrgeiz war. Dieses ist so gewiß, daß ihr Ehrgeiz, als ihre herrschende Leidenschaft, immer dieselbige geblieben seyn würde, in was für einer andern Zeit der Republik sie auch gelebt haben möchten; hingegen würde eine andere Zeit ihre zweyten Leidenschaften, nämlich Wollust und Wohlleben in entgegengesetzte, in Keuschheit und Spar-

samkeit verwandelt haben. Es ist daher umsonst, sagt unser Verfasser, wenn ein Bemerkter der menschlichen Natur sein Auge auf den Werkmeister richtet, wenn er immer das Gerüst für das Gebäude ansiehet.

In dieser Leidenschaft allein &c. Nun aber könnte man unserm philosophischen Dichter vorwerfen, er hätte zwar das wahre Mittel gezeigt, wie man durch ein gewisses und untrügliches Grundgesetz, wenn man es gefunden, zur Kenntniß und zu den Charakteren der Menschen gelangen könne; doch sey es seinem eigenen Geständniß nach so schwer, dieses aufzusuchen, daß man leicht ein ihm nachgemachtes, womit es allezeit verbunden sey, für das Wahre halten könne. Um demnach diese Schwierigkeit, und folglich auch den Einwurf, welcher daraus entspringet, zu heben, hat der Dichter ein gewisses und untrügliches Kennzeichen der herrschenden Leidenschaft angegeben; nämlich dieses, daß sich alle andre Leidenschaften mit der Zeit verändern und abnützen, indem jene immer beständig bleibt, und ihre Lebhaftigkeit behält, und immer eine neue Stärke bekommt, bis auf den Augenblick,

wo sie die elende Maschine, welche sie endlich schwächet, gänzlich zerstöret. Von dieser großen Wahrheit giebt der Dichter in allen den vornehmsten herrschenden Leidenschaften unsrer Natur viele Exempel, so wie er sie in den Beschäftigten, in dem, der das Vergnügen liebt, in dem Epicuräer, dem Sparsamen, in der Coquete, dem Hofmann, dem Geizhals und dem Patrioten findet; und dieses letzte Beyspiel hat der Dichter mit vieler Kunst unter dem Schein einer Satyre in das edelste Lob desjenigen Mannes, an den er diesen Brief gerichtet hat, zu verwandeln gewußt.





Commentar

zum

dritten Briefe.

Dieser Brief wurde in einer Zeit geschrieben, wo man heftig gegen unsern Verfasser geschrieben hatte, weil er einen würdigen Edelmann bloß seines schlechten Geschmacks wegen sollte lächerlich gemacht haben. Er entschuldiget sich dagegen in einem Briefe an den Grafen von Burlington, worinn es am Ende also heißt:

“ Ich habe es erfahren, daß es gewisse Leute
 “ giebt, welche lieber lasterhaft, als lächerlich
 “ seyn wollen; und deswegen ist es sicherer, La-
 “ ster, als Thorheiten anzugreifen. Ich will
 “ daher Leute, die mehr sind, als ich, in dem
 “ völligen Besitz ihrer Abgötter, ihrer Haine

„ und ihres hohen Ranges lassen , und von ih-
 „ rem Stolze mich zu ihrer Niederträchtigkeit ,
 „ von ihren Eitelkeiten zu ihrem Elende wenden ;
 „ und , um das einzige sichere Mittel zu ergrei-
 „ fen , allen Mißdeutungen vorzubeugen , die
 „ Beleidigung zu vermindern , und die boshaf-
 „ ten Anwendungen nicht zu vermehren , werde
 „ ich vielleicht künftig in meinem folgenden
 „ Briefe mich statt der erdichteten , wahrer Ma-
 „ men bedienen. „

P.

Wer soll den Streit entscheiden &c. Die An-
 rede in dieser Einleitung ist merkwürdig. Der
 Dichter stellet sich und den Lord , seinen Freund ,
 als in einer Unterredung begriffen , vor , worinn
 sie über die Endursache der Reichthümer philo-
 sophiren ; und dieses geschiehet durchaus in einem
 Gespräche , dessen sich die meisten Schriftsteller
 bloß deswegen bedienen , um den Mangel an Me-
 thode zu verbergen , da unser Verfasser es viel-
 mehr deswegen erwählt , um die Trockenheit und
 Strenge der Lehrart angenehmer zu machen und
 zu beleben. „ Du , sagt der Dichter , hältst es

„ mit dem , was Jupiter zum Momus sagte ,
 „ ich aber , der ich von unserm Geschlechte hö-
 „ here Gedanken habe , ich glaube , daß die Na-
 „ tur ic. „ Dieses ist so viel , als wenn er sag-
 te: „ Du , Milord , hältst die Materie , wela-
 „ che wir vorhaben , bloß für geschickt zur Sa-
 „ tyre; ich hingegen halte sie für eine Frage der
 „ Philosophie und der tiefen Ethik. Da wir
 „ aber beyde in dem Hauptsatze: Daß Reichthü-
 „ mer nicht zu einer Belohnung der Tugend,
 „ sondern zu ganz andern Absichten gegeben
 „ sind; (Siehe den vierten Brief des Versuchs
 „ über den Menschen) übereinkommen; so wol-
 „ len wir uns darüber vergleichen , und sie un-
 „ ter deinem und meinem Begriffe betrachten;
 „ das ist , satyrisch und philosophisch zugleich. „
 — Und dieses ist in der That der wahre Chara-
 kter dieses Gedichts , welches von einer ganz eig-
 nen Gattung ist , und eben so viel von der Na-
 tur seiner ethischen Briefe , als seiner Satyren
 an sich hat ; so wie die besten Stücke des Lucian
 aus einer Verbindung der Gespräche des Plato
 und den Scenen des Aristophanes entstanden.
 Dieses dürfen wir nicht vergessen , wenn wir den

Witz, oder die Schlussfolge dieses Briefes in ihrem wahren Lichte sehen wollen.

Was die Natur bedarf ic. Nachdem er also die Streitfrage bestimmt hat, so mußte er, ehe er auf die Hauptsache, den Gebrauch der Reichtümer kam, erst eine vorläufige Frage untersuchen, ob sie überhaupt den Menschen wirklich nützlich sind, oder nicht? Dieses geschieht von dieser Zeile an. Man macht gemeiniglich, sagt er, die Anmerkung, daß das Gold am bequemsten die Bedürfnisse der Natur ersetzt. Laßt uns zuerst den Satz überhaupt in Ansehung der Materie und des Ausdruckes betrachten: 1) In so fern es die Ersetzung der Bedürfnisse betrifft; und wir werden finden, daß dieses sehr ungleich ist; 2) in so fern es die Bedürfnisse betrifft; und wir werden sehen, daß diese sehr unbestimmt sind; indem unter diesem Worte alle unsre erdichtete und eingebildete Bedürfnisse, so gut wie die wirklichen begriffen sind. Aus diesem erhellet der Nutzen des Goldes noch nicht sehr. Laßt uns also den Satz insbesondre erwägen, oder wie das Gold die Bedürfnisse der Natur im pri-

vat = und im öffentlichen Leben versorget: 1) Im Privatleben; es dienet uns zwar zur Erhaltung des Lebens; aber es dinget zu gleicher Zeit unsern Mörder; 2) in Ansehung der Gesellschaft; es kann Freundschaften stiften, und den Handel erweitern; aber es locket auch Räuber herben, und besticht unsre Bekannte; 3) in Ansehung der Regierung; es bezahlet die Wächter, welche zur Erhaltung der öffentlichen Freyheit notwendig sind; aber es kann auch eben so leicht einen Senat bestechen, um diese Freyheit über den Haufen zu werfen.

Da also die Sache noch so problematisch ist, so läßt unser Dichter, anstatt zwischen dem Vortheil und Nachtheil zu wanken, die vorläufige Frage lieber unausgemacht (wie es Tacitus vor ihm gemacht hat, der von den alten Deutschen redet, *Argentum et aurum propitii aut irati Dii negaverint dubito;*) und fällt auf einmal auf das, was er für den größten unter diesen Mißbräuchen hält, nämlich auf das Bestechen.

Denn da er in seinem letzten Beyspiele von dem Gebrauch der Reichthümer in der Regierung

von feilen Senaten geredet hat, so beklagt er hier nun weiter das Unheil als verzweifelt und hilflos; da nämlich das Gold durch seine Macht, ins geheim zu bestechen, alle Bemühung, des öffentlichen Eifers, er mag in dem Muth der Helden, oder in der Weisheit der Patrioten ausgeübet werden, zerstöret.

Zwar ist es gewiß, fährt der Dichter fort, selbst das Gewicht des Geschenkes hat oft die Bestechung verrathen: „Eine Guinee sprach,“ indem sie aus dem geborstenen Beutel fiel.„ Aber diese Unbequemlichkeit wurde bald verbessert, da man den Papiercredit erfand: dessen schreckliche Wirkungen auf die öffentliche Freyheit er mit allen poetischen Farben beschreibt, so lebhaft als nur die Poesie durch die Liebe zur Tugend unterstützt, seyn kann. Dieses machet ihn iho geneigt, die vorläufige Frage gleichsam aufzugeben, indem er mit einiger Hitze wünschet, daß lieber der alte Tausch, als eine Verhinderung der öffentlichen Bestechung, vor dem so gemeinen Gebrauch des Geldes wieder eingeführet würde.

Mit dieser schmeichelhaften Vorstellung vergnügt, fährt er fort, und zeigt uns die andern Vortheile, welche aus den Reichthümern in Naturalien erwachsen würden. Diese sind, daß weder der Geiz zusammenscharren, noch die Verschwendung so rasend und gränzenlos verschleudern würde, als izzo geschiehet. Hier zeigt er insbesondrer in einer feinen ironischen Beschreibung der Beschwerden, welche dem Spiele daraus erwachsen würden, wie gewiß er diese verdammte Gewohnheit ausrotten würde.

Aber diese ganze Ausschweifung hat noch eine andre nicht gemeine Schönheit. Denn indem sie sehr ungezwungen, aus der letzten Betrachtung in der Untersuchung der vorläufigen Frage entstehet, zeigt sie zugleich künstlich an, was für Hauptbeweisgründe der Dichter zur Erläuterung der Hauptfrage anwenden werde, nämlich den Geiz, die Verschwendung und die öffentliche Bestechung.

Weil wir uns demnach in eine solche Welt gesetzt sehen zc. Nachdem er also die Beschwerde, welche der Mangel des Geldes allen sträflichen

chen

chen Ausschweifungen in dem Gebrauche der Reichthümer, vornehmlich den Spielen, welche so allgemein sind, zuziehen würde, ironisch beschrieben hat, so stellt er sich, als wenn es ihm sehr zu Herzen gienge. „O schimpflicher Zaum aller
„ Geschicklichkeit, der den letzten großen Handel
„ der Nation, das Quadrille, verderben wür-
„ de! „ Er beschließt die vorläufige Frage eben so ironisch, ohne sie zu entscheiden. „Weil
„ wir uns denn in eine solche Welt gesetzt sehen,
„ was sagen sie denn? Nehmet sie so, wie sie ist,
„ mit Gold und mit allem, „ das ist: weil wir
zu diesen großen Absichten Geld haben müssen, so laßt uns nun den wahren Gebrauch desselben untersuchen.

Was uns die Reichthümer geben &c. Er untersuchet demnach erstlich: I. Was für einen Nutzen wir selbst von den Reichthümern haben. „Laßt uns demnach untersuchen, was die
„ Reichthümer uns geben: Essen, Feuer, Klei-
„ der. Was mehr? Essen, Kleider, Feuer. „
Bloß die Wendung des Ausdrucks zeigt hier schon, ohne alle weitere Untersuchung, daß alle

die unendlichen Arten von Ausgaben für uns selbst, worinn sich diejenigen aus Hochmuth bey ihrem Reichthum einlassen, welche mehr, als leben wollen, bloß in diesen dreyen Dingen bestehen, welche durch alle Arten der Verschwendung und der muthwilligen Ueppigkeit mannichfaltiger gemacht werden.

So wenig dieses indess ist, so sezet der Dichter hinzu, so ist er doch alles, was man durch einen mäßigen Gebrauch der Reichthümer erhalten kann; da der Geiz und die Verschwendung den Besitzern der allergrößten Reichthümer auch nicht einmal dieses wenige erlauben: „Ach,“ es ist mehr, als Turner bey denselben findet. „Ach! es ist mehr, als der unglückliche Wharton, nach allen seinen Träumen, endlich wachend fand.“ Aber was wolltet ihr wohl mehr von ihm erwarten? fährt der Dichter fort; wollet ihr, daß er diejenigen wahren Glückseligkeiten, welche die menschen durch ihre Laster, oder durch ihre Niederträchtigkeiten verlohren haben, wieder ersetzen sollen; oder daß sie die eingebildete Glückseligkeit, welche sie durch

ihre unordentliche Begierden und Leidenschaften erzeiget haben, befriedigen? Der Böse und der Thor kann nicht so unverschämt seyn, jene zu verlangen; und diese können ihm durch die weise Vorsehung der Natur die Reichthümer nicht geben.

Nun aber sehet, fährt unser Verfasser fort, daß der Reichthum in gewissen Fällen das unverdiente Elend des Lebens erleichtern kann; indem er Arzneyen für die Seele und den Leib herbeschafft; so kann man jedoch nicht glauben, daß er als ein Zauberwerk wirke; welches man nur an sich tragen darf: und doch erwarten dieses die elenden Reichen von ihrem Schätze; indem der Geiz sie abhält, irgend etwas auszugeben, und so gar den Arzt zu bezahlen, wenn sie krank liegen; oder die Eitelkeit verleitet sie auch, anstatt im Leben einen Freund zu beschenken, das Ihrige einer Katze oder einer Stiftung zu vermachen, wenn sie sterben. Es ist gewiß, Reichthümer könnten die allergrößte Glückseligkeit geben, ein tugendhaftes Bewußtseyn, daß wir sie so gebraucht haben, wie es den Untergeordneten

der Vorsehung anständig ist, "die Noth zu erleichtern, oder die Vorsehung nachzuahmen," zu Handlungen der Wohlthätigkeit und der Menschenliebe; und dieser Gebrauch muß hienächst betrachtet werden.

Einigen zwar zc. Denn nun untersucht der Dichter II. was die Reichthümer andern nützen; welches er durch den Mißbrauch, der demselben entgegen steht, lehret, so wie er in diesem ganzen Gedicht pflegt. Er zeigt, daß in Ansehung der Handlungen der Wohlthätigkeit, das Aeußerste, was der Himmel denen wiederfahren lassen wird, welche seinen Segen so sehr mißbrauchen, entweder dieses sey, daß sie einen geliebten Bastard bereichern, und dergestalt ihre Laster und ihre Schande verewigen; oder daß sie auch wider ihre Absicht einen rechtmäßigen Sohn, den sie hassen, bereichern, und so die Entkräftung ihrer unnatürlichen Grausamkeit öffentlich dem Haß und Verspottung aussetzen. Aber in Ansehung der Handlungen der christlichen Liebe sind sie einer so irrigen Meynung ergeben, daß sie glauben, sie handelten alsdenn

nach den Absichten des Himmels, wenn sie den Armen mit Verwünschungen verfolgen, oder ihn mitten in seiner Noth, als einen Feind Gottes und des Menschen, ohne Hülfe lassen.

Aber um gerecht zu seyn ic. Nachdem er also den rechten Gebrauch der Reichthümer in einer Beschreibung des Mißbrauchs gezeigt hat, und zugleich, wie dieser Gebrauch beständig durch Verschwendung und Geiz vernichtet wird; so war es natürlich, die Quelle und den Ursprung dieser Laster aufzusuchen; weil das Unheil, welches sie verursachen, erst wohl erkannt werden muß, ehe es verbessert werden kann. Die Eintheilung seiner Materie führet ihn demnach icht auf den philosophischen Theil seines Gedichtes; und insbesondre untersucht er die Bewegungsgründe des Geizes. Es ist aber zu merken, daß er durchaus satyrisch erdichtete Bewegungsgründe unter die wahren mischt; und zwar so seltsame, als uns nur immer einfallen könnten. Dieses möchte zwar anfangs ein Fehler seiner philosophischen Untersuchung zu seyn scheinen; allein genau betrachtet, wird

man finden, daß es mit großer Kunst geschehen sey. Der Leser siehet, daß er beweisen wollte, die wirklichen Bewegungsgründe wären höchst ausschweifend. Nichts konnte zu dieser Absicht mehr beitragen, als wenn er sie den seltsamsten, welche die Phantasie nur erfinden konnte, beisezte, und mit denselben verglich; in dieser Stellung erhellte es, daß die wahren Bewegungsgründe eben so thöricht waren, als die erdichteten. Um diesen Bildern alle mögliche Stärke zu geben, beschreibt er zuerst den wahren und einen eingebildeten Bewegungsgrund, der von dem wahren unterschieden ist, in einer Person; und hernach beschreibt er einen eingebildeten und einen wahren, der mit dem eingebildeten einerley ist, in verschiedenen Personen. Hievon giebt uns der Dichter selbst einen Wink: — “Der thörichtste Einfall, den wir nur haben können, ist nicht so närrisch 2c.” Ich muß hier anmerken, daß dieses noch eine andre Schönheit hat, welche aus der Natur des Gedichtes entspringt, das besagtermaßen theils satyrisch, und theils philosophisch ist. — Von den besondern Schönheiten dieser Eintheilung

will ich nur eine einzige bemerken; nämlich diese, wo der Dichter den erdichteten Bewegungsgrund von Blunts Geize in der Prophezeiung eines Zauberers anführet: „Endlich wird die Bestechung, wie eine allgemeine Fluth, der die wachsamten Minister so lange widerstanden, alles überschwemmen; der kriechende Geiz wird sich, wie ein in der Tiefe erzeugter Nebel ausbreiten, und die Sonne verdunkeln zc. Siehe, Britannien versinket in die Verzehrung einer filzigen Gewinnsucht, und Frankreich wird wegen der Waffen der Anna und des Edward gerochen!„ Denn der Dichter wollte zeigen, daß der vornehmste und größte Mißbrauch der Reichthümer aus dem Geize entstehet.

Alles dieses ist Thorheit zc. Aber nun ruft der Weise, der sich auf seine Bücher, welche eine Beherrschung der Leidenschaften vorschreiben, eingeschränkt hat, und niemals sich in der Welt umsah, wo er diese Leidenschaften in ihrer völligen Freyheit, wie Miltons Teufel, durch die Luft, auf Wirbelwinden hätte können fahren sehen; dieser Weise ruft nun aus: Alles

ist Thorheit! Es ist wahr, antwortet unser Dichter; aber diese Thorheit ist gemein, und kann nur durch eine strenge Beobachtung der in dem Versuche angegebenen Regeln verhütet werden: "Gebrauchet immer Vernunft, und höret
 " sie immer, Br. 2." Denn bey den meisten
 " Menschen, wofern sie nicht die größte Behutsamkeit
 " gebrauchen, überwindet beständig die herrschende Leidenschaft, sie sey, welche sie
 " wolle, die Vernunft." Doch, fährt er fort, so unsinnig auch diese Leidenschaft zu seyn scheint, wenn sie das Uebergewicht und die Herrschaft hat, so würde sie doch noch unsinniger seyn, wenn sie gar kein Gewicht hätte. Ihr habt gesehen, daß wir hier die seltsamsten und ausschweifendsten Bewegungsgründe, welche die Einbildungskraft nur erfinden konnte, unter die wahren gemischt haben; dennoch würden selbst jene nicht so ausschweifend seyn, als eine herrschende Leidenschaft ohne einen festen Endzweck. Wollt ihr die Ursache davon wissen, so merket diese wichtige Wahrheit: "Der Himmel selbst giebt
 " diese herrschende Leidenschaft, und leitet durch
 " dieselbe verschiedene Menschen zu verschiedenen

“ Zwecken. „ Weil diese aber durch Hülfe der Natur (von welcher der große Baco richtig sagt: Modum tenere nescia est, Aug. Scient. I. II. C. 13.) ausgeübt werden, so können sie leicht auf Ausschweifungen gerathen. Um diese zu verbessern, gab uns der Himmel zugleich die Vernunft zu einer Aufseherinn; nicht daß sie die herrschende Leidenschaft den Händen und dem Dienst der Natur entreißen, sondern daß sie nur ihre unordentliche Triebe im Zaum halten und richtig leiten sollte, (siehe den zweyten Brief des Versuches) und die Ausschweifungen, die nach diesen unter der Aufsicht dieser schwachen Königin unverbessert geblieben sind, hat der göttliche Künstler selbst, nach seiner himmlischen Kunst und Güte, berichtigt; indem er es so geordnet hat, daß diese Fehler der moralischen Welt, so wie die Fehler der natürlichen, selbst durch ihre Widerwärtigkeit und Verschiedenheit, ihre Schädlichkeit unter einander aufheben sollten:

“ Extremen in der Natur erzeugen ein gleiches
“ Gut, Extremen im Menschen tragen zum all-
“ gemeinen Nutzen bey. „ Denn so wie die ver-

schiedenen Jahrszeiten von den verglichenen Extremen der Nässe und Dürre, Kälte und Hitze erhalten und unterstützt werden; so werden alle Stände und Stufen im bürgerlichen Leben von Geiz und Verschwendung, Eigennutz und Wittelkeit erhalten. Denn der Geizhals ist bloß der Haushalter des Verschwenders; und nur um so viel vorsichtiger, als der andre heftig und übereilt ist. „In diesem Jahr ein Behältniß zum spa-
 „ren, in dem folgenden ein Springbrunnen,
 „der sich unter die Erben ergießt.“

Der alte Cotta beschämte sein Vermögen und seine Geburt &c. Izt geht der Dichter weiter, und unterstützt die Grundsätze seiner Philosophie mit Exempeln. Ehe wir aber zu diesen kommen, wird es nöthig seyn, daß wir erst auf die allgemeine Oekonomie des Gedichts zurück sehen.

Im ersten Theile werden der Gebrauch und Mißbrauch der Reichthümer satyrisch in Vorschriften abgehandelt. Hierauf werden die Ursachen des Mißbrauchs philosophisch untersucht; und alsdenn wird bis ans Ende der Ge-

brauch und Mißbrauch historisch durch Exempel erläutert. Wir können hier bemerken, daß der Beschluß des ersten Theils, die Grausamkeit des Geizhalses gegen andre, eine natürliche Einleitung zu dem zweyten machet, indem er zeigt, daß er eben so grausam gegen sich selbst ist. Die Erklärung dieser seltsamen Erscheinung führet den Dichter auf die Philosophie seiner Materie; und da diese mit einer Bemerkung schließt, daß Geiz und Verschwendung sich einander verbessern und vergleichen; so wird dieses eine eben so natürliche Einleitung in den dritten Theil, welcher die Wahrheit der Bemerkung aus der Erfahrung zeigt. Und also giebt die Philosophie seiner Materie, indem sie zwischen Exempeln und Vorschriften stehet, beyden Stärke und Licht, und bekömmt beydes von beyden wieder zurück.

Er giebt uns erst zwey Exempel von diesen entgegengesetzten herrschenden Leidenschaften, und zwar solcher, die er, (um sie in ihrer völligen Stärke zu zeigen) wie er selbst sagt, von Personen genommen hat, welche nicht ohne

Witz oder Verdienste sind; von Personen, welche raisonniren konnten: und führet sie durch alle Extreme der Länge nach aus. Denn der Dichter hatte von der herrschenden Leidenschaft angemerkt, daß "Witz, Verstand, Talente sie" nur noch ärger machen; und die Vernunft "selbst ihr nur Schärfe und Kraft gebe." Der alte Cotta und sein Sohn gaben ihm also die glücklichste Erläuterung seiner Lehre.

Den Verstand, die Reichthümer zu schätzen 2c. Da er nun den Mißbrauch der Reichthümer weitläufig durch Exempel ausgeführt hat, so foderte nicht nur der Plan, sondern auch die Philosophie seines Gedichtes, daß er auch den guten Gebrauch eben so zeigen mußte. Er beruft sich demnach auf ein Exempel, worinn man wider den Verschwender den Verstand, die Reichthümer zu schätzen; wider den Eiteln, die Kunst, sie zu genießen; und wider den Geizigen, die Tugend, sie andern mitzutheilen, findet. Er lehret uns, daß diese ganze Kunst in einem Haupt- und allgemeinen Grundsatz begriffen werden kann; nämlich in diesem:

“ Daß der Reiche sich für einen Unterbedienten
“ der Vorsehung in dieser ungleichen Verthei-
“ lung der Güter ansehen müsse; für eine Per-
“ son, welche die Sorge des Himmels erleich-
“ tern, oder ihm nacheifern soll, um die Fehler
“ des Glücks zu verbessern, und seine Gunst
“ zu rechtfertigen. „ Und so fällt der Dichter
sehr ungezwungen auf die Abhandlung seiner
Materie in einem Exempel von dem rechten Ge-
brauch der Reichthümer.

Aber warum sollten nur Lords unser gan-
zes Lob allein haben. ic. Dieser Ausdruck,
worinn der Dichter seine Abneigung ausdrückt,
daß die Großen sein ganzes Lob allein haben soll-
ten, ist sehr ironisch: da er sich ihrer Beyspiele
bisher nur dazu bedienet hat, den Mißbrauch
der Reichthümer zu zeigen. Aber in dem Vor-
zuge, den er hier dem Mann von Roß giebt,
liegt eine eben so große Schicklichkeit der Absicht,
als Schönheit der Art und Weise, wie er ihm
gegeben wird. Die Absicht des Dichters ist, zu
zeigen, daß ein unermäßliches Vermögen zu allem
Nutzen, den die Reichthümer nur haben können,

nicht nöthig sey. Er sucht also ein Beyspiel aus, welches beweiset, daß ein Mann mit einem jährlichen Einkommen von fünf hundert Pfund ein ganzes Land glücklich machen konnte; und daß folglich die Lehren des Dichters von dem wahren Gebrauch der Reichthümer von allgemeinem Nutzen sind, als ein schlechtes Herz einem mittelmäßigen Kopfe gläublich machen könne. Diese Wahrheit zu lehren, war eine Sache von großer Wichtigkeit: Er erhebet demnach den Charakter eines sehr geringen Privatmannes, Namens J. Kyrle, aus der Grafschaft Hereford; und im Beschluß seiner Beschreibung bricht der Dichter, als wenn er gleichsam von einer Bewunderung über die Erhabenheit, die er selbst erschaffen, gerühret, und mit Empfindungen der Dankbarkeit, welche er zum Vortheil des Publici in sich selbst erregt hatte, beseelet wäre, in diese Worte aus: "Und wie? Kein Denkmal, keine Inschrift, kein Stein? Sein Geschlecht, seine Gestalt, sein Name selbst bleibt ganz unbekannt?" Darauf ruft er in einem Zorn gegen ein ganz entgegengesetztes Exempel aus: "Wenn Hopkins stirbt, so begleiten

“ tausend Lichter den Elenden , der im Leben
“ ein jedes Endchen Licht sparte. Sein schlech-
“ tes Bild steht dicht am Altar Gottes , belügt
“ seine Bildung , und streckt so gar seine Hände
“ aus. „ Ich merke diese Beschreibung von der
ungeheuren Eitelkeit eines elenden Menschenquä-
lers vornehmlich deswegen an , weil wir iht se-
hen wollen , wie er sie zur Ausführung seiner Ma-
terie gebraucht.

Das ist die Glückseligkeit — Sehet nun ,
was für Trost er im Sterben giebt &c. Im
ersten Theile dieses Briefes hatte der Verfasser
aus der Vernunft gezeigt , daß gemißbrauchte
Reichthümer weder im Leben noch im Tode ei-
nen Trost geben. In diesem Theile , wo eben
diese Wahrheit durch Exempel gelehrt wird , hatte
er in dem Beispiele des Cotta und seines Soh-
nes gezeigt , daß sie keinen Trost im Leben ge-
ben : nun war noch das andre Glied der Abthei-
lung übrig , wovon er reden mußte : “ Nun se-
“ het , was für eine Glückseligkeit sie im Ster-
“ ben geben. „ Und dieses erläutert er , indem er
den unglücklichen Tod des Villers , Herzog von

Buckingham, und des Ritters, John Cutler beschreibt; deren Verschwendung und Geiz er sehr schön contrastiret hat. Das klägliche Ende dieser beyden außerordentlichen Leute leitet den Dichter sehr natürlich auf diese gütige Betrachtung, welche jedoch sehr spöttisch ausgedrückt ist: "Haben solche Verdienste in andern Welten
" ihren Lohn zu erwarten? Oder sind sie schon
" in dieser ihre eigne Belohnung?" Und nun nimmt er, als wäre er völlig entschlossen, diese zweifelhafte Frage aufzulösen, die Mine und das Ansehen eines Professors an, der bereit ist, sich mitten in die Tiefen der Theologie zu wagen: "Ein schwerer Punkt, worauf wir jetzt kommen — auf einmal aber verändert sich die
" ganze Scene: Aber sie sind müde — Ich will
" Ihnen eine Geschichte erzählen." Und so kommen wir durch einen sehr leichten Uebergang zu dem letzten Theile dieses Gedichtes.

Da, wo Londons Säule etc. Denn da er die obigen Exempel der Verschwendung und des Geizes

Geizes darum angeführet hat, zu zeigen, daß ein schlecht angewandter Reichthum ohne Genuß sey; so durfte er nur noch beweisen, daß in solchen Umständen der Reichthum die härteste Strafe wurde; und dieses war eben der Punkt, womit er beschloffen werden mußte, denn es war die Hauptmoral dieses Lehrgedichtes, welche uns lehren sollte, wie unglücklich die Menschen sich machen, wenn sie sich nicht bemühen, die herrschende Leidenschaft im Zügel zu halten, ob sie gleich der Natur eingepflanzt ist; indem es zugleich eine Antwort auf den letzten Theil der Frage ist: „Haben solche Verdienste in einer andern Welt ihren Lohn zu erwarten; oder sind sie schon in dieser ihr eigener Lohn?“, Im Scherz giebt er vor, daß dieses Exempel bloß zur Auflösung dieser Frage gegeben sey.

Alles dieses hat der Dichter vortreflich in dem künstlichen Bau seiner Fabel von dem Sir Baalam unterstützt. Dieser Charakter ist so geschilbert, daß der Leser siehet, daß es in seiner Gewalt stand, die herrschende Leidenschaft durch

Bernunft zu ordnen, weil er den Saamen der Unsträflichkeit, Religion und Nüchternheit in sich hatte. Diese werden nach und nach durch einen unersättlichen Durst nach Reichthum überwältiget; und auf diesen folgte (weil Sir Balaam einen falschen Begriff von seinen Geschicklichkeiten, den Reichthum zu erwerben, hatte) hinwiederum eine eben so unmäßige Eitelkeit, welche uns zu einer andern Schönheit in der Ausführung der Geschichte führet. Denn wenn wir in einem bündigen Exempel das Elend eines unmäßigen, übel gebrauchten Reichthums sehen sollten; so war es nöthig, daß dem Leser auf einmal aller Mißbrauch vorgestellt wurde, welcher aus dem Geiz und aus der Verschwendung fließet. Daher werden die Laster des Bürgers und des Edelmanns, welche in den vorigen Beyspielen getrennet und contrastiret wurden, hier in einem bürgerlichen Hofmanni zusammen geschildert. Vielleicht wird man sagen, der Charakter gewönne hierdurch das Ansehen, als wenn er aus zwei herrschenden Leidenschaften bestünde: allein diejenigen, welche die menschliche Natur studia

ret haben , wissen das Gegentheil ; und das *alieni appetens* , *sui profusus* , ist oft eben so sehr in einem Zusammenhange , als der Verschwender oder Geizige allein gefunden wird. Dieses ist in der That so wenig unrichtig , daß es vielmehr eine neue Schönheit erzeuget. Die herrschende Leidenschaft ist von doppelter Art , die einfache und die zusammengesetzte. Von der ersten Gattung hat der Dichter vorher Beispiele gegeben : Es blieb also nichts mehr übrig , seinen philosophischen Plan zu vollführen , als daß er mit der letzten beschloß. Ich will nur noch bemerken , daß der Verfasser in dieser Erzählung künstlich diejenigen drey Hauptschaden in dem Mißbrauch des Geldes zusammen gefaßt und widerholet hat , welche er durchaus in dem satyrischen Theile dieses Gedichts aus einander gelegt hat , ich meyne den Geiz , die Verschwendung und die öffentliche Bestechung :
“ Beständig in der Kirche und auf der Börse ;
“ sein Gewinn war sicher ; er gab selten , ausgenommen die Heller für den Armen ; —
“ verläßt die dummen Bürger , und begiebt

228 Commentar zum dritten Briefe.

“ sich , seiner Schönen zu gefallen , unter die
“ artigen Hahnreys in St. James — Er er-
“ hält einen Sitz im Senate Britanniens , und
“ das Parlament bekömmt an ihm ein neues
“ Glied. ” —





Commentar

zum

vierten Briefe.



Vierter Brief. Da von den Ausschweifungen des Geizes und der Verschwendung in dem vorigen Briefe gehandelt worden; so setzt dieser einen besondern Zweig der letzten, die Witelkeit des Aufwandes bey Leuten von Vermögen und Stande fort; und ist also ein Corollarium des vorigen Briefes, so wie der Brief von den Charakteren des Frauenzimmers ein Corollarium des Briefes von der Kenntniß der Charakteren der Männer ist. Er ist in Ansehung der genauen Richtigkeit der Lehrart den vorigen gleich. Aber die Natur des Inhalts, welcher

nicht so philosophisch ist, macht, daß er viel kürzer aus einander gelegt werden kann.

Es ist seltsam zc. Die Einleitung des Dichters bestehet in einer sehr sonderbaren Bemerkung, welche aus seiner genauen Kenntniß der Natur entstehet; und aus einer Erläuterung dieser Anmerkung, welche aus Beobachtungen über das Leben hergenommen ist. Sie ist diese; Der Verschwender genieße seiner Verschwendung eben so wenig, als der Geizhals seiner Habsucht. Man glaubte gemeiniglich, der Geiz spare nur ohne Genuß; allein der Dichter macht uns hier erst einen Umstand in dem menschlichen Leben bekannt, der weit mehr zu beklagen ist, nämlich, daß die Verschwendung geben kann, ohne zu genießen; da sonst doch der Genuß für die eigentliche Belohnung der wohlthätigen Leidenschaften, (und dieses scheint eine derselben zu seyn? so wie der Mangel des Genusses für eine Strafe der eigenmütigen gehalten wird. Dieses bemerkte Phänomenon ist seltsam genug. Wenn wir aber die Sache genauer betrachten, so werden wir finden, daß die Verschwendung,

wenn sie in der Absicht geschieht, um Geschmack zu zeigen, bloß eine Art von Eitelkeit, und folglich eben so wohl eine eigennützige Leidenschaft ist, als der Geiz; und es ist der Beschaffenheit und der Anlage aller eigennützigen Leidenschaften gemäß, daß sie, wenn sie ausschweifend werden, ihren eignen Zweck, welcher der Selbstgenuß ist, zerstören. Aber außer der richtigen Philosophie, welche diese Bemerkung hat, enthält sie auch noch eine feine Moralität; nämlich, daß ein übel erworbener Reichthum nicht nur eben so unvernünftig, sondern auch eben so freudenlos verschwendet wird, als er zusammengescharret war. Dieses will der Dichter in der Zeile sagen: „Was trieb den Bisto, seinen übel erworbenen Reichthum zu verschwenden?“ — Hierauf erläutert er die obige Bemerkung durch verschiedene Exempel von allen Arten des schlechten Geschmacks; und um ihre Ungereimtheiten in das hellste Licht zu setzen, contrastiret er sie durch verschiedene Exempel eines guten Geschmacks in dem Beispiele desjenigen Herrn, an den der Brief gerichtet ist. Diese Anlage ist reich an mannichfaltigen Schönheiten: Denn hiedurch wird

die Einleitung ein kurzer Innbegriff des ganzen Briefes; welcher, wie wir sehen werden, in allgemeinen Betrachtungen über den Geschmack, und aus besondern Beyspielen des schlechten und guten bestehet. Und da das Exempel seines Freundes die Einleitung beschließt, so leitet sie den Dichter sehr schön auf die Materie selbst; denn der hier wegen seines guten Geschmacks belobte Lord war eben im Begriff, die erste und die Grundregel desselben abzuhandeln, welches der ganzen Folge dieses Briefes Würde und Ansehen giebt.

Sie haben sich oft gegen ihren Bruder &c. Und so geschieht fängt die Materie des Briefes an. I. Der erste Theil giebt Regeln, wie man bey einer abgemessenen Ausgabe die Pracht erreichen kann; welche in der Baukunst und in Anpflanzungen eben das ist, was in der Malerey und Dichtkunst das Erhabene ist; und folglich müssen die zur Erhaltung beyder nöthigen Eigenschaften eine gleiche Relation haben.

1) Er zeigt, daß die erste, und Grundregel der Verstand sey: "Ein guter Verstand ist
" bloß ein Geschenk vom Himmel, und zwar

“ selbst keine Wissenschaft, aber doch so gut, als
“ alle sieben, „ und zwar deswegen: weil er
nicht nur der Grund und der Vater aller Wissen-
schaften, und eine beständige Anordnung und
Leitung in ihren Operationen, oder wie der
Dichter es besser ausdrückt — die Seele jeder
Kunst ist; sondern auch im Nothfall sehr oft al-
lein die Dienste einer jeden verrichten kann.

Im Pflanzen, im Bauen &c. 2) Die zwey-
te Eigenschaft zur Würde und zum Nutzen ist der
Geschmack, und zwar nur die nächste nach je-
nem: denn es ist, wie der Dichter bemerkt,
etwas, das vor dem Geschmack hergeheth, näm-
lich der Verstand. Und das ist die Ordnung der
Natur: Denn der Verstand ist ein Geschmack
und ein wahrer Begriff von der Natur; und der
Geschmack ist ein Verstand, oder ein wahrer
Begriff der schönen Natur. Aber wir müssen
erst das Wesen der Dinge kennen, ehe wir
über ihre Eigenschaften richtig urtheilen
können. Der Geschmack, in so fern er sich
demnach mit der Erreichung der Pracht beschäfti-
gt, bestehet, wie der Dichter bemerkt, darinn

daß er die Natur treffe, wo sie sich in ihren größten Reizungen zeigt; 2) daß er sie ziere, wenn er sie erhaschet hat, so wie es sich für ihre Würde und Eigenschaft am besten schickt; das heißt, er muß sie in dem sittsamen Schmuck einer Jungfrau kleiden, nicht aber mit den bunten Zierrathen einer Hure überladen. Wenn er diese Regel beobachtet, so wird er die folgende nicht übertreten, welche vorschreibt, daß man alle Schönheiten nicht auf einmal sehen lasse, sondern nach einander; denn dieser Vortheil läßt sich von einer einnehmenden und wohlgekleideten Person nicht trennen; 3) soll er davor sorgen, daß sich die Zierrathe wohl zu dem Theile schicken, den er zieren will; und so, wie in der Bekleidung einer sittsamen Schönen (welches des Dichters eigener Ausdruck ist) die Farben nach ihrer Gesichtsfarbe, der Stoff nach ihrem Embonpoint, und die Mode nach ihrer Natur und Bildung gewählt werden müssen; so muß auch bey der Verzierung eines Landguts, das Steigen oder Fallen des Wassers ihren Verhöhnungen oder Vertiefungen, die durch Kunst angelegten Hügel oder Thäler ihren freyen oder ver-

deckten Oertern , und die Art , das Landmäßige herein zu bringen , der Anlage seiner Aussicht entsprechen. Ferner , wie in der Erläuterung enthalten ist , so wie alle mannichfaltigen Farben , Stoffen oder Moden , gegen einander so eingerichtet werden müssen , daß sie in ihrer Zusammensetzung eine Uebereinstimmung und Harmonie hervorbringen ; so müssen auch Wälder , Gewässer , Berge , Thäler und Prospective , so mannichfaltig sie auch sind , in eine Relation gegen einander also gesetzt werden , daß eine vollkommene Symmetrie aus dem Ganzen entstehe : und hiezu wird das Genie des Places , wenn es gewissenhaft zu Rathe gezogen wird , immer eine Anweisung geben ; welches , wie der Dichter sagt : „ hier die Linie verkürzt , dort verlängert , „ malet , indem ihr pflanzet , und arbeitet , in dem ihr anleget. „ Und dieses ist eine vollständige Beschreibung von der Berrichtung des Geschmacks.

Solget immer dem Verstande ꝛc. Nun aber , wenn ein gesunder Verstand uns zum Geschmack geleitet hat , verleitet uns oft unsre Liebe zu den

Schönheiten unsrer neuen Geliebten die Ungezwungenheit und Einfalt der Alten zu versäumen; wir sind nur gar zu geneigt, unsern Führer zu verlassen, und uns ganz dem Geschmack allein zu überlassen. Die nächste Regel unsers Verfassers ist demnach diese: 3) Immer dem Verstande zu folgen, und ihn immer zum Begleiter durch alle Werke des Geschmacks zu wählen. „Folgt immer dem Verstande, der Seele aller Künste.“ Das ist, der gesunde Verstand sollte keinen Augenblick von den Werken des Geschmacks getrennt seyn, so wenig als die Seele von dem Leibe getrennt ist; denn eben so, wie die Seele jede Mine, jeden Zug eines schönen Leibes befeelet, so giebt auch der Verstand allen Werken des Geschmacks Leben und Bewegung.

Theile, die sich zu einander schicken &c. Die besondern Vortheile der Verbindung des Verstandes mit dem Geschmack werden hierauf erklärt: 1) Daß der Verstand macht, daß die schönen Theile, welche der Geschmack ausgesucht und zusammengebracht hat, sich zu einander passen, und ohne Zwang von selbst sich mein Ganzes zu

sammenfügen ; 2) daß viele Schönheiten sich von selbst anbiethen , und sich selbst aus der Nothwendigkeit , welche der Verstand uns auferlegt , die Theile nach dem Ganzen einzurichten , ergeben werden ; Schönheiten , welche keine originale Erfindung des Geschmacks hätte geben können. 3) Ein dritter Vortheil ist , daß man alsdenn immer sicher ist , die Natur auf seiner Seiten zu haben : “ Die Natur wird sich mit euch verbinden. ” — Dieser Ausdruck ist wichtig , wenn er uns heißt , mit Verstand anzufangen , so zeigte er uns , wie uns dieses zum Geschmack leiten würde , indem wir die Natur suchen ; da er uns aber heißt , mit Verstand fortzugehen , oder immer der Natur zu folgen , wenn wir den Geschmack erreicht haben , so sagt er uns , die Natur würde sich dann von selbst mit uns verbinden. Dieses hat eine große Schönheit , welche aus der philosophischen Wahrheit der Bemerkung entsteht. Denn da , wie wir vorhin bemerkten , der Verstand ein rechter Begriff der Natur ist , und der Geschmack ein rechter Begriff von der schönen Natur ; so kann , wenn diese verbunden werden , die Na-

tur nicht länger zurückstehen, sondern biethet sich selbst ohne weitere Mühe oder Nachforschung an.

Ohne ihn, stolzes Versailles zc. Um diese Lehre zu erläutern, zeigt der Dichter, daß ohne diese beständige Hülfe des guten Verstandes selbst Dinge von dem höchsten Geschmack und der größten Pracht, wie etwan die Gebäude von Versailles, die Gärten des Villario, und die Haine des Sabinus (diese sind die Exempel, welche er anführet) alle in kurzer Zeit verfallen; und das ist kein Wunder: denn die Ausübung des Geschmacks ohne Verstand besteht darinn, wenn man etwas für die schöne Natur nimmt, was nicht schöne Natur ist, und so ausschmückt, wie die schöne Natur seyn sollte. Da es diesen Ausschmückungen also an aller wirklichen Unterstützung fehlet, so müssen sie immer der Veränderung unterworfen seyn. Der Besitzer derselben selbst wird ihrer oft müde werden, (wie in dem Exempel des Villario) und zuletzt finden, daß die Natur vor demselben den Vorzug verdienet: „Müde der Aussicht, welche ihm Parterren“
“ und Springbrunnen geben, gefällt ihm zu-

„Ist ein Feld besser.“ Zuweilen wird der Erbe (wie der Sohn des Sabinus) einen schlechten Geschmack mit einem noch schlechteren vertauschen: „siehet ein gränzenloses Grün, ein buntes Blumenbett mit der ganzen traurigen Familie von Lindenbäumen.“ So daß der bloße Geschmack, der zwischen dem wahren und falschen stehet, wie der rechtschaffene Mann zwischen dem strengen, tugendhaften und ganz lasterhaften, von beyden gehasset und verachtet, sich nicht lange verhalten kann. Und hiermit beschließt sich der erste Brief.

Laßt uns einen Tag auf dem Landgute zc. Der erste Theil beschloß mit einer Erklärung der Werke des Geschmacks ohne Verstand; der andre fängt mit einer Beschreibung der falschen Pracht ohne Verstand und Geschmack, in den Gärten, Gebäuden, Tischgeräthe, Bibliotheken, und in der Lebensart des Lord Timon an; der in keinem von diesen Stücken unter der Größe und dem Ungeheuern, unter Regelmäßigkeit und Form, unter Würden und Gepränge, oder unter Gelehrsamkeit und Pedanterie, unterscheiden

konnte. Aber was ist es mehr? sagt der Dichter, der hier den großen Grundsatz seiner Philosophie wiederholet, (zu dessen Erklärung diese moralische Briefe geschrieben wurden, und wornach sie folglich alle eingerichtet sind) obgleich
 „der Himmel den reichen Narren mit dem Ges-
 „schmack heimsuchet zc.“ so hat doch die Strafe ihre gehörige Einschränkung, und das Uebel wird andern zum Nutzen. Denn von ihm wird der Arme bekleidet, und der Hungrige gesättigt zc.

Ein andres Jahrhundert zc. Aber, antwortet der Gegner, hier habe ich noch eine Schwierigkeit. Diese Last von schlechten Gebäuden bleibt immer ein Andenken der Thorheit in künftigen Jahrhunderten, eine Beschwerde für das Feld, worauf sie stehet, und ein Schaden für die Nachbarschaft rings umher, indem sie dieselbe —
 „mit nachahmenden Thoren anfüllet.“ Denn die Menschen nehmen gern das erste das beste Beyspiel an; und am ersten ein schlechtes. Das darf man nicht fürchten, antwortet der Dichter. Nichts Ungereimtes oder Unrichtiges ist frey von der Gerichtsbarkeit der Zeit, welche immer eine
 völlige

völlige Gerechtigkeit darüber ausübet. "In ei-
nem andern Jahrhundert wird die güldne Lehre
den Abhang beschatten zc." Denn das Vor-
recht, "die Zeit soll seinen Wachsthum beför-
dern," kömmt nur den Zeichnungen eines wahren
Geschmacks zu, der sich mit dem Nutzen
verbindet: Und "der Nutzen allein macht den
Aufwand heilig;" und nichts, als die Heiligkeit
desselben kann die Gerechtigkeit der Zeit aufhal-
ten. Und hiemit schließt sich der dritte
Theil; welcher aus einem Beyspiele des falschen
Geschmacks in allen Versuchen der Pracht beste-
het, und voll von versteckten Regeln des guten
Geschmacks ist; wie der erste Theil, welcher
Lehren des wahren Geschmacks enthält, voll
von Exempeln des falschen ist.

III.

Wer soll alsdenn den Boden zc. Wir kom-
men nun auf den dritten und letzten Theil. Wie
der Dichter in dem ersten Exempel von der
schlecht verstandenen Pracht in Dingen des Ge-
schmacks ohne Verstand, und in dem zweyten

Popens W. B. 4.

D

ein Exempel von andern Dingen ohne Verstand und Geschmack gegeben hat; so beschäftigt sich der dritte mit zwey Exempeln der Pracht im Pflanzen und Bauen; worinn Geschmack und Verstand im hohen Grade sind: der eine bey dem, dem der Brief zugeschrieben ist; und der andre in der wahrhaftig edlen Person, deren liebenswürdiger Charakter in dem vorhergehenden einen so ansehnlichen Theil ausmachte. „Wer
“ soll alsdenn den Boden zieren — Der, so wie
“ Bathurst pflanzet, oder wie Boyle bauet.“
Er lehret in der schönen Beschreibung, welche er von diesen beyden Gattungen der Pracht giebt, sehr geschickt, ob zwar gleich, wenn sie im wahren Geschmack erreicht wird, der große und Hauptendzweck von beyden einer und derselbe ist, nämlich das allgemeine Gut, in dem Nutzen oder der Zierde; so nähern sie sich doch auf einer gerade entgegenstehenden Bahn diesem Zwecke: im Pflanzen würde erst der Privatnutzen der Nachbarschaft befördert, bis er mit der Zeit zu einem öffentlichen Nutzen werde. „Dessen geräu-
“ mige Thiergärten sich nicht schämen, die Milch-
“ Kuh und das dienstbare Ross zu weiden;

“ dessen Wälder nicht zur Schau oder zum Stolz
“ erwachsen, sondern zu künftigen Gebäuden
“ und künftigen Flotten. Die Wunder der Ar-
“ chitectur hingegen müssen erst dem Publico
“ nutzbar werden: Sie müssen Häfen eröffnen,
“ öffentliche Straßen verlängern &c. Und wenn
“ das, was dem Publico dienet, erst gehörig
“ bestellt und verschönert ist, so, und nicht eher,
“ können die Werke der Privatpracht Statt
“ finden.” Dieses war die Ordnung, welche
diese beyde große Reiche beobachteten, von welchen
wir alles empfiengen, was wir von dieser feinen
Kunst haben. Wir lesen von keiner Pracht in
den Privatgebäuden Griechenlandes und Roms,
ehe nicht die Großmuth ihres Eifers für das
Publicum den Staat mit Tempeln, Rathhäu-
fern, Gallerien, Bädern und Theatern gezieret
hatte.



* In dem ersten Theil der ersten Ordnung
 * werden die Sachen in ihrer natürlichen
 * Ordnung gebracht. Die zweite Ordnung
 * ist die alphabetische. In der dritten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Inhalt der Bücher geordnet. In der
 * vierten Ordnung sind die Sachen nach
 * dem Alter der Bücher geordnet. In
 * der fünften Ordnung sind die Sachen
 * nach dem Preis der Bücher geordnet.
 * In der sechsten Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Bindungsart der
 * Bücher geordnet. In der siebenten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Zustand der Bücher geordnet. In
 * der achten Ordnung sind die Sachen
 * nach dem Inhalt der Bücher geordnet.
 * In der neunten Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Alter der Bücher
 * geordnet. In der zehnten Ordnung
 * sind die Sachen nach dem Preis der
 * Bücher geordnet. In der elften
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Bindungsart der Bücher geordnet.
 * In der zwölften Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Zustand der Bücher
 * geordnet. In der dreizehnten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Inhalt der Bücher geordnet. In
 * der vierzehnten Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Alter der Bücher
 * geordnet. In der fünfzehnten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Preis der Bücher geordnet. In
 * der sechzehnten Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Bindungsart der
 * Bücher geordnet. In der siebenzehnten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Zustand der Bücher geordnet. In
 * der achtzehnten Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Inhalt der Bücher
 * geordnet. In der neunzehnten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Alter der Bücher geordnet. In
 * der zwanzigsten Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Preis der Bücher
 * geordnet. In der einundzwanzigsten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Bindungsart der Bücher geordnet.
 * In der zweiundzwanzigsten
 * Ordnung sind die Sachen nach dem
 * Zustand der Bücher geordnet. In
 * der dreiundzwanzigsten Ordnung
 * sind die Sachen nach dem Inhalt
 * der Bücher geordnet. In der
 * vierundzwanzigsten Ordnung sind
 * die Sachen nach dem Alter der
 * Bücher geordnet. In der
 * fünfundzwanzigsten Ordnung sind
 * die Sachen nach dem Preis der
 * Bücher geordnet. In der
 * sechsundzwanzigsten Ordnung sind
 * die Sachen nach dem Bindungsart
 * der Bücher geordnet. In der
 * siebenundzwanzigsten Ordnung sind
 * die Sachen nach dem Zustand der
 * Bücher geordnet. In der
 * achtundzwanzigsten Ordnung sind
 * die Sachen nach dem Inhalt der
 * Bücher geordnet. In der
 * neunundzwanzigsten Ordnung sind
 * die Sachen nach dem Alter der
 * Bücher geordnet. In der
 * zwanzigsten Ordnung sind die
 * Sachen nach dem Preis der Bücher
 * geordnet.

10